

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 1-2

Artikel: Der Strubelpeter : über Charakterfehler des Kindes

Autor: Schneider, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

merken zu lassen. Man bedenke das feenhafte Weltbild, das kleine Kinder sich machen, und wie sehr es sie entsetzen muß, wenn sie entdecken, daß ihre Götter miteinander in Streit liegen. Zuerst leiden sie darunter. Später verlieren sie die Achtung vor den Eltern. Der Mann und die Frau, die ihr Leben lang gegen alles und jedes rebellieren, sind häufig Menschen, die in ihrer Jugend einen merkbaren Unterschied zwischen den Prinzipien und den Taten ihrer Eltern zu beobachten Gelegenheit hatten. Eine Tochter, die gezwungen war, ihre Mutter zu verachten, wird später alle Frauen verachten. Ein tyrannischer Vater wird die Ursache davon sein, daß seine Kinder, und besonders seine Töchter, lange Zeit hindurch die Ehe als eine Versklavung betrachten werden, der man aus dem Wege zu gehen hat. „Die wahren Freuden, die die Familie bieten kann, sind solchen Eltern vorbehalten, die die Achtung ihrer Kinder besitzen, die die Kinder aber eben-

falls mit Achtung behandeln und die es verstanden haben, sie einer Disziplin zu unterwerfen, soweit es notwendig ist, aber nicht mehr, als notwendig ist. Solche Eltern werden die großen Schwierigkeiten nicht kennenlernen, die entstehen, sobald ein Kind seine Unabhängigkeit beansprucht“ (Bertrand Russell, Erziehung). Der Übergang von der Kindheit zur Mannbarkeit wird sich dank den Eltern mit einem Minimum an Leid für Eltern und Kinder vollziehen. Solche Eltern werden mehr Freude an ihren Kindern erleben als Haustyrannen. „Denn die Liebe, die durch Zärtlichkeit von jeder Tyrannei gereinigt ist, vermag höhere Freuden zu spenden als jedes andere Gefühl.“

(Nachwort: Das schweiz. Veröffentlichungsrecht des Essays „Eltern und Kinder“ aus dem Buch „*Maurois*: Beiträge zur Lebenskunst“, wurde für die SER käuflich erworben vom Verlag R. Piper & Co., München.)

Der Strubelpeter

Über Charakterfehler des Kindes

Von Prof. Dr. ERNST SCHNEIDER, Stuttgart

„Der Struwelpeter oder lustige Geschichten und drollige Bilder für Kinder von 2—6 Jahren“ von Heinrich Hoffmann, erschienen 1845, fand nach einem Siegeszug ohne gleichen Verbreitung in der ganzen Welt und zählt noch heute zu den bevorzugten Bilderbüchern, obschon weder die Bilder noch die Verse auf einer künstlerischen Höhe stehen. Die Eltern legen den Kindern das Buch auf den Weihnachtstisch, weil sie ihnen damit einen Spiegel vorhalten wollen, in dem sie sehen können, wie es den Unartigen ergeht. Da die Bilder kindertümlich sind und Geschichten in dramatischem Ablauf darstellen, wird das Geschenk mit Freuden entgegengenommen. Aus dem Munde von Erwachsenen hören wir gelegentlich, daß sie seinerzeit den Struwelpeter mit sauersüßen Gefühlen genossen haben, und daß sie mit einem Eindruck des Unheimlichen, den er erweckte, lange nicht fertig werden konnten. Das kleine Mädchen einer mir befreundeten Familie lief immer ängstlich davon, wenn es mich kommen sah. Sein Benehmen wurde verständlich, als es sich herausstellte, daß es in mir den Schneider des Struwelpeters sah, der dem Lutscher die Daumen wegschneidet. Die Wirkung der Lausbubengeschichten können wir unserm Verständnis näher bringen, wenn wir die folgende Handlung eines kleinen Buben zu begreifen suchen. Die Eltern hatten ihm verboten, die Treppe hinunterzurutschen. Er tat es doch, nahm sich aber nachher bei den Ohren und führte sich ins dunkle Kämmerlein, um dort die gewöhnliche Strafe abzusitzen. Gefragt, was er, Fritz, da tue, erklärte er, der unartige Nachbarjunge Peter sei trotz seiner Warnung die Treppe hinuntergerutscht, und nun habe er ihn hier zur Strafe eingesperrt. Durch diese Ichspaltung kann Fritz in der Rolle Peters seinen Wunsch befriedigen, ohne von Angst und Schuld geplagt zu werden, denn er spielt gleichzeitig die Rolle der warnenden und strafenden Eltern. Im Bilderbuch vom Struwelpeter kann das Kind seiner Neigung zum Lausbuben nachgeben, sie sogar genießen,

denn es erlebt gleichzeitig auch die Sühne, die die Schuldgefühle aufhebt. Aristoteles schrieb den Tragödien eine reinigende Macht zu. Hoffmann hat solche in ein humorvolles kindertümliches Gewand gebracht. Wir verstehen nun den Anklang, den das Buch fand, und die Verbreitung, die es erfuhr.

Der „Struwelpeter“ kennt den bösen Friederich, die zündelnde Pauline, die spottenden Buben, den Daumenlutscher, den Suppenkaspar, den Zappelphilipp, den Hans-Guck-in-die-Luft. Das Bilderbuch ließe sich noch weiter führen mit dem Schmutzfink, dem Trotzkopf, dem Dickkopf, dem Großsprecher, dem Maulhelden, dem Aufschneider, dem Rädelsführer, dem Quälgeist, der Naschkatze, dem Vielfraß, dem Neidhammel, dem Frechdachs, dem Wunderfitz, der Klatschbase, der Leseratte, dem Geck, dem Hochmutsnarren, dem Ausreißer, dem Kriecher, der Schmeichelkatze, dem Feigling, dem Drückeberger, dem Duckmäuser, dem Hamster, der Heulfrieda, dem Spielverderber, dem Kleinigkeitskrämer, dem Faulpelz, dem Pechvogel, dem Angsthasen usw. Alle diese Bezeichnungen meinen Kinderfehler, die, wenn sie zu Dauererscheinungen werden, das Charakterbild des Menschen mitbestimmen helfen. Wir sprechen dann von Charakterfehlern. Sie können auf einer ererbten Grundlage beruhen oder aber in der Hauptsache durch Umwelteinflüsse und durch eine falsche Erziehung herbeigeführt werden.

Wir wollen nun versuchen, einige der genannten Strubelpeterbilder zu zeichnen. Dabei möchten wir besonders die Zusammenhänge zwischen Entwicklung, Erziehung und der Bildung des Charakters besprechen.

Charakter ist geprägtes Wesen, erfassbar in dem Gefüge der Charakterzüge, der Charaktermerkmale, die eine Äußerung dieses Wesens sind. In dem, was das Wesen des Menschen überhaupt ausmacht, sind wir alle gleich. Es ist in den allgemeinen Charakterzügen erkennbar. Sie sind aber von Person zu Person so abgeändert (variiert), daß

kein Mensch dem andern gleicht. So sprechen aus den allgemeinen Charakterzügen die besonderen (individuellen). Sie können auch so abgeändert sein, daß sie gruppenweise verschieden sind. Wir heißen sie dann typische Charaktermerkmale. Die oben genannten Strubelpetergestalten sind solche, allerdings fehlerhafte, Charaktertypen. Das menschliche Leben ist, gewissermaßen in der Längsentfaltung, eingespannt zwischen die Pole Leben und Tod, und die Pole Ich und das Andere in der Breitenentfaltung. In seinen Handlungen sucht die Person das körperlich-seelische Gleichgewicht zu gewinnen und zu erhalten. Von der befruchteten Eizelle bis zum Erwachsensein erfolgt eine Entwicklung, die nach und nach den Charakter formt. Diese Entwicklung erfolgt in Stufen. Jede hat die ihr im Gesamtplane vorgeschriebene Aufgabe zu erfüllen und dadurch ihren besonderen Beitrag zum Bilde des Charakters zu liefern. Die Stufen werden durch eine starke Spannung, eine Störung des bisherigen Zustandes, eingeleitet, und die Aufgabe der Stufe liegt darin, die Lösung zu finden. Solche Lebensimpulse und Nötigungen zur Neuordnung erfolgen durch die Zeugung, die Geburt, das Werden des Selbstbewußtseins, die Bildung des Wirklichkeitssinns und die geschlechtliche Reife. Suchen wir kurz die sich hieraus ergebenden Stufenaufgaben und Lösungen aufzuzeigen.

Von der Befruchtung bis zur Geburt wird die leibliche Person, der körperliche Charakter, fertig gebildet. Die folgende Entwicklung fügt nichts Neues bei. Sie ist bloß Wachstum. Es liegt im Wesen jeder Stufe, daß sie ihre Aufgabe vollkommen zu erfüllen sucht. Mit seinem vollständig festgelegten körperlichen Charakter betritt der Mensch die Welt und übergibt der zweiten Stufe, der des Säuglings, die Aufgabe, jedes Körperorgan so einzuüben, daß es fertig ausgebildet wird. Der Unterschied im Dasein vor und nach der Geburt erzeugt eine sehr unlustvolle Spannung, die durch die Organtätigkeiten, die lustvoll verlaufen, ausgeglichen wird. Daraus ergibt sich ein Antrieb zur fortgesetzten Wiederholung, so daß die Einübung der Organe gewährleistet wird. So wird z. B. der Sprechapparat vollkommen eingeübt. Alle Laute und noch manch andere, die die Sprache später gar nicht nötig hat, werden auf dieser Stufe durch Lallen gebildet. Jede Stufe schafft sich in der Erfüllung ihrer Aufgabe ihren Untergang und bereitet die folgende vor. Durch die Organbetätigung (Sinne, Greifen, Gehen) stößt das Kind mit der Umwelt zusammen. Es erleidet die Dinge schmerzlich. Dadurch kommt es zu einer Spaltung in ein Innen und ein Außen, in Ich und seinen Gegenstand. Das Bewußtsein ist entstanden. Damit erwacht das Kind als hilfloses, begehrlisches Wesen, umgeben von allerlei Widerständen und mächtigen Personen. Die Spannung drängt zu einer Überwindung des Gegensatzes. Die Lösung wird in der Eroberung der Umwelt und durch die Einpassung in sie gefunden. Auf dieser Stufe geschieht dies in spielerischer Form. Nach den Wünschen wird die Welt gestaltet und durch die Angleichung an die Erwachsenen, durch die Identifikation mit ihnen, wird im Spiele das Großsein erlebt, und hier werden die entsprechenden Wünsche erfüllt. Mit der werdenden Wirklichkeitseinsicht bricht die kindliche Spiel- und Phantasiewelt zusammen. Sie wird mit den unerfüllbaren Ansprüchen verdrängt,

worauf an Stelle der spielerischen eine wirklichkeitsgerechte An- und Einpassung erstrebt wird. Nachdem eine gewisse Festigkeit erreicht ist, kommen die Stürme der geschlechtlichen Reife, die eine endgültige Lösung von der Kindheit und Einstellung auf das Erwachsensein fordern.

Die Jugend ist die Ausbildungszeit des Menschen. Das Ziel ist das Erwachsensein. Sie folgt einem Naturplane, der durch den Kulturplan, den Erziehung und Umwelt an das Kind heranbringen, ergänzt wird. Beide sind darauf gerichtet, die beiden grundlegenden Fähigkeiten, die Berufs- und die Liebesfähigkeit, zur Entfaltung zu bringen, also einmal die Fähigkeit, das Selbst so zu gestalten, daß die Person in der Lage ist, das, wozu sie berufen ist und sich berufen fühlt, zu leisten, und dann die Fähigkeit, mit „dem Andern“ die gefühlsmäßigen Beziehungen herzustellen, bündnisfähig sein zur Du- (Ehe-) und zur Wir-Bindung (Familie und Gesellschaft).

Auf der Stufe des Säuglings finden die beiden Fähigkeiten ihre Ausbildung durch die Tätigkeit der Körperorgane. Da diese sehr lustvoll ablaufen, so bereiten sie dem jungen Erdenbürger Freude am Leben. Diese Lebenslust ist Liebe zum Leben überhaupt und ist der Anfang zur späteren Entfaltung der besondern Liebesfähigkeiten. Da sie an den Körper gebunden ist, so ist sie vorerst Selbstliebe. Im Saugen an der Mutterbrust und in der Kinderpflege liegen Ansätze zu einer Liebesübertragung.

Die folgende Stufe ist durch die Hinwendung zur Außenwelt gekennzeichnet. Im Hinblick auf die Selbst-(Berufs-)ausbildung wird im Spiele die Welt erobert, sie unterliegt allerlei Erforschungen, in den Angleichungen an die Erwachsenen kommen Idealbildungen zustande. Da sich die lustvolle Tätigkeit der Außenwelt zuwendet, wird die an die Körperorgane gebundene Lebenslust stark eingeschränkt und auf die Dinge und Personen übertragen, wodurch eine entsprechende Liebesbindung möglich wird. Etwa gegen das vierte Altersjahr beginnt eine bedeutungsvolle Sonderung im Gebiet der Liebesfähigkeit, die geschlechtliche. Der körperliche Geschlechtscharakter wird in der embryonalen Entwicklung festgelegt, der seelische beginnt in der Spielzeit sich zu entfalten. Vorerst gleicht sich das Kind gleichmäßig an die Personen beiderlei Geschlechts an und sucht deren Liebe. Aber dann zeigen sich Bevorzugungen. Der Knabe will so werden wie der Vater, das Mädchen wie die Mutter. Der Knabe beginnt besonders die Mutter zu suchen. Er will sie heiraten, wenn er groß geworden ist. Der Vater wird in dieser Zweifelt störend empfunden. Das Mädchen lehnt sich mehr an den Vater an, beschäftigt sich mit ihm in seinen Phantasien und gibt den Puppenspielen einen entsprechenden Sinn. Diese Entwicklung hat die Aufgabe, die im Naturplane geforderte Bildung der Ich- und Du-Ideale mit der körperlichen Geschlechtsbestimmung in Einklang zu bringen. Es ist dies die erste Reifezeit oder die Reife der Spielzeit. Wir haben hier den Beginn des Werdens von „Mann“ und „Frau“ vorerst im Sinne dieser Entwicklungsstufe. Auch die Vater-Mutter-Kind-, die Familieneinheit, wird hier erlebt und bildet die Grundlage zur spätern Wir-, zur Gesellschaftsbildung.

Die beiden folgenden Stufen haben die Aufgabe, von der spielerischen zur wirklichkeitsgerechten An- und Ein-

passung fortzuschreiten und die endgültige Berufs- und Ehwahl, sowie die Einstellung zur Gesamtheit des Lebens vorzubereiten.

Wir sprachen von einer Längsentwicklung und von einer Entfaltung in die Breite. Die Entwicklung erfolgt auch innerhalb der einzelnen Stufen nicht geradlinig. Sie vollzieht sich vorerst, bis die Ablösung von einer Stufe und der Übergang zur folgenden gefunden ist, langsam, gewinnt dann rasch einen Anstieg, um mit der Erfüllung der Aufgabe wieder langsamer zu werden, bis sich die folgende Stufe durchzusetzen beginnt. Wir sehen besonders im Übergang von einer Stufe zur andern einen Kampf zwischen dem Streben nach Verharren und dem nach Entfaltung. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß sich hier eine Grundtatsache der Entwicklung besonders ausprägt: Das Engspanntsein zwischen die Pole Tod und Leben erzeugt das Streben nach Gleichgewicht zwischen dem Drang nach der ewigen Ruhe, dem Tode, und dem nach einem ewigen Leben. Damit fänden wir hinter dem Rhythmus der Entwicklung, sowohl der personalen wie der überpersonalen, den fortwährenden Ausgleich zwischen einem Streben nach rückwärts, um das Leben aufzuheben und nach vorwärts, um es zu entfalten. In der Jugend siegt immer wieder das Vorwärts, im Alter beginnt das Rückwärts sich stärker geltend zu machen. Aber eine neue Generation trägt die Entwicklung wieder vorwärts.

In der Entfaltung in die Breite wird um das Gleichgewicht zwischen dem Ich und dem Andern gerungen. Wir wissen, daß sich in diesem Kampf typische Verhaltensweisen ausgebildet haben. Es kann sich die Person stärker im Selbst verankern (introversiver, nach innen gerichteter Typus), oder aber mehr in der Außenwelt aufgehen (extratensiver, nach außen gerichteter Typus). Es kann aber auch eine beidseitig gleiche Einstellung gefunden werden (ambiaequaler Typus).

Einen wertvollen Beitrag zur Charakterlehre hat die psychoanalytische Forschung insofern geliefert, als sie bei der Beschäftigung mit den Neurosen zeigen konnte, daß sich der krankmachende Kern in der Jugend bildet, und daß bestimmte Bilder neurotischer Erkrankungen mit Störungen, die auf bestimmten Entwicklungsstufen erfolgten, zusammenhängen. Die Prägung der individuellen Züge des Einzelfalles werden durch die erfahrenen, besonders störenden Erlebnisse bestimmt. Die Anlage erhöht die Bereitschaft zu Störung und Erkrankung.

Erkrankungen sind abwegige Bildungen ordentlicher Erscheinungen. Es dürfte daher auch für die gesunde Entwicklung gelten, daß jede Stufe ihren besondern Beitrag zur Formung des Charakters liefert, und daß die Art, wie eine Stufe ihre Aufgabe zu erledigen vermag, mitbestimmend für die Ausbildung der Charakterzüge ist. Und so ist auch anzunehmen, daß Charakterverbildungen, Charakterfehler durch den Ort und die Art der Störung in der Entwicklungslinie mitbestimmt werden. Solche Störungen dürften in der Hauptsache aus Konflikten hervorgehen, die entstehen zwischen dem Naturplan und dem Erziehungsplan; zwischen den Ansprüchen der Person und der Fähigkeit, sie der Umwelt gegenüber durchzusetzen, also zwischen Wollen und Vollbringen; zwischen dem Streben nach vor-

wärts und nach rückwärts. Sind solche Konflikte unlösbar, so bleibt kein anderer Ausweg, als der der Verdrängung, das Unbewußtwerden und -bleiben. Danach dürften sich etwa die folgenden Möglichkeiten der Charakterverbildungen ergeben:

1. Eine Entwicklungsstufe kann ihre Aufgabe nicht ganz erfüllen. Es entsteht dadurch ein Fehlen an Ausbildung, das sich auf jeder folgenden Stufe vertiefen muß, so daß im Charaktergefüge Lücken an Tüchtigkeit und Liebesfähigkeit, die bis zur Untüchtigkeit und Liebesunfähigkeit gehen können, entstehen.

2. Die Ablösung von einer Entwicklungsstufe und der Übergang zur folgenden kann nur schwer gefunden werden. Das Bestreben, auf einer Stufe zu verharren, ist zu stark. Es bildet sich dadurch die Neigung, auch später noch im Sinne dieser Stufe zu handeln. Das verleiht dem Charakter Züge von Kindlichkeit und Unreife.

3. Das Gleichgewicht innen-außen kann nicht gefunden werden. Der eine Arm der Lebenswaage wird stark verkürzt. Entweder zieht sich die Person zu stark in sich selbst zurück oder aber sie verliert sich an die Umwelt.

4. Kann das richtige Verhältnis zwischen dem vorwärts- und dem rückwärtsgerichteten Streben nicht gefunden werden, so kommt es entweder zu einer Überbetonung des Drängens nach Veränderung, und es fehlt die Festigkeit, Stetigkeit und Ruhe, oder aber es bildet sich ein gewohnheitsmäßiger Hang zur Trägheit mit einer abwartenden, leidenden und untätigen Haltung.

5. Sind die Konflikte verdrängt worden, so bleiben sie als das Unerledigte unbewußt erhalten, und ihre Wirkungsmöglichkeit auf den Charakter bleibt bestehen. Daraus ergeben sich Spannungen zwischen dem Bewußtsein und dem Verdrängten. Aus den Lösungsversuchen bilden sich wieder gewohnheitsmäßige charakterliche Haltungen.

Als Erzieher stehen wir unter der Aufgabe, schweren Konfliktmöglichkeiten, soweit es in unsern Kräften steht, vorzubeugen und dem Zögling in seinen Nöten beizustehen, wenn es ihm nicht gelingt, seine Konflikte zu lösen. Vor allem dürfen wir keine Maßnahmen treffen, die zu unlösbaren Konflikten führen. Woran können wir es erkennen, ob Schwierigkeiten vorliegen, die sich zu Charakterfehlern auswachsen können?

Wir denken uns die menschliche Person als ein Gefüge von Handlungen, die bewußt und unbewußt ablaufen. Ein solcher Ablauf wird durch eine Spannung, bzw. eine Störung herbeigeführt. Wir sagen allgemein, die Person wird dadurch unter Aufgaben gestellt, die zu lösen sind. Jeden solchen Verlauf von Spannung-Störung zu Lösungs-Ordnung nennen wir Handlung. Die Störung wird unlustvoll und die Richtung auf Ordnung lustvoll erlebt. Im Handlungsgefüge gibt es gleichlaufende und gegeneinander laufende Handlungen. Sind sie gegeneinander gerichtet, so entstehen Konflikte, die infolge der Verstärkung der Unlust um so stärker auf eine Lösung drängen. Ist sie gelungen, so ist die Ordnung wiederhergestellt. Solange alles so verläuft, kann das seelische Gleichgewicht immer wieder gefunden werden, und alles „geht in Ordnung“. Ist dies nicht der Fall, so bleibt der Konflikt als unlösbar bestehen. Die Person verfügt über Ordnungswächter, Handlungs-

regler, die ganz im stillen arbeiten, aber dann, wenn schwere Konflikte vorliegen, laut werden. Der Körper kennt den Schmerz, und auch die Seele meldet ihr Unbehagen in verschiedenen unlustvollen Äußerungen. Wir wollen uns die wesentlichen merken, die einen unlösbaren Konflikt anzeigen. Da die Lösung ausbleibt, erfolgt eine Verstärkung des Unlustgefühls, das wir schließlich als das der Lösungsunfähigkeit oder Ohnmacht bezeichnen können. Es ist nicht zu verwechseln mit Ergebung, Verzicht (Resignation). Dies wäre eine Entspannung, eine Lösung. Das Erleben der Ordnungsunfähigkeit kann verschiedene Tönungen erhalten. Als Lebenshemmung wird sie zur *Lebensunlust*, die bis zur Klage über Lebensunfähigkeit und zu Todeswünschen gehen kann. Solche Gefühle sind unter verschiedenen Graden und Namen bekannt: Niedergeschlagenheit, Niedergedrücktheit, Depression, Trauer, traurige, schmerzhaft, depressive Verstimmung, Trübsinn, Herzeleid, Wehmut, Schwermut. Ein weiter sich einstellendes Gefühl ist das der Hilflosigkeit, des Verzagtseins, der Verlassenheit und damit auch der Lebensunsicherheit. Es ist das, was wir als *Angst* bezeichnen. Diese ist nicht mit der Furcht zu verwechseln, die bei Lebensgefahr als Wache zur Abwehr oder Flucht antreibt. Wenn wir bedenken, daß mit der Handlung die Person unter der Aufgabe steht, Ordnung zu schaffen, so muß sich bei einem ungelösten Konflikt das Gefühl der Unfähigkeit, diese Ordnung zu leisten, einstellen. Das Gefühl, eine gesollte Aufgabe zu erfüllen, bedeutet eine Spannung zwischen Sollen und Können, und das ist *Schuld*.

Wenn wir Lebensunlust, Angst und Schuld aus der gleichen Wurzel ableiten können, so sind wir nicht erstaunt, sie immer wieder beieinander zu finden. Im einzelnen Fall kann ein Ton überwiegen, die andern werden doch mit-schwingen. Lebensunlust ist häufig mit Angst und starken Schuldgefühlen verbunden. Angst ist vielfach Schuldangst. Und an der Schuld haftet die Angst vor Strafe, an ihr hängt auch das Bleigewicht der Lebensunlust.

Die Erziehung muß sehr darauf halten, auf diese Wachen als Anzeichen für mögliche Fehlerhaftigkeit achtzugeben. Dabei ist dasselbe zu sagen, was hinsichtlich des Körperschmerzes gilt. Ein gewisses Maß ist unvermeidlich und muß ertragen werden können. Gewöhnlich wird es durch Selbstregelung behoben. Wird dieses Maß überschritten, so wird zum Aufsehen gemahnt, und es muß der Konflikt aufgedeckt und seine Lösung angestrebt werden. Häufig wird der Erzieher erst bei Gegenwirkungen auf ihn aufmerksam. Es ist klar, daß Niedergeschlagenheit, Angst und Schuld schwer zu ertragen sind und gegen sie angekämpft wird. Manches, was als Ungezogenheit der Kinder angesehen wird, ist die Folge einer solchen Abwehr. Der schwerwiegendste Ausgang ist die Verdrängung des unlösbaren Konflikts. Weil er unbewußt geworden ist, kann er schwer aufgelöst werden, und um ihn bildet sich leicht ein Kern, der zum Ausgang für einen Charakterfehler oder zu einer neurotischen Erkrankung wird. Bei einer solchen findet man immer Lebensunlust, Angst und Schuld im Krankheitsbilde, sei es, daß sie ohne weiteres erkennbar oder in den Krankheitserscheinungen, den Symptomen, gebunden sind und bei der Auflösung, d. h. beim Bewußt-

machen des verdrängten Konflikts wieder auftauchen. Wir werden auch hinter jedem Charakterfehler Niedergeschlagenheit, Angst und Schuld finden. Sie beheben, heißt die Kinder von dieser Belastung befreien. Besser ist es, sie zu verhindern.

Wenn wir die von den Erziehern angewandten Mittel zur Bewältigung ihrer Aufgabe überblicken, so können wir sie vom Zuckerbrot bis zur Peitsche in eine Linie anordnen. Hinter ihnen heben sich die milden und strengen Erzieher in den verschiedenen Abarten und Abstufungen heraus, ebenfalls diejenigen, die die Erziehungsmittel nach den zu lösenden Aufgaben sachlich wählen und anwenden oder aber dabei zwanghaft vom eigenen Unbewußten, d. h. von den eigenen Konflikten und der eigenen Unerzogenheit geleitet werden. Dann pflegt die Erziehung gewöhnlich entweder eine übertrieben strenge oder eine übertrieben milde zu sein, oder sie fällt von einem Gegensatz in den andern. Die Erfolge sind immer dieselben. Wie die Drohung, das Verbot, der Stock Lebensunlust, Angst und Schuld reichlich zu erzeugen vermögen, so fördert die Verwöhnung Konfliktlagen mit den gleichen Gefühlsspannungen, weil sie die Ansprüche des Zöglings maßlos steigert und seine Widerstandskraft schwächt.

Wir wollen nun versuchen, diese allgemeinen Ausführungen an einigen der genannten Strubelpetern gestalten zu veranschaulichen und sie durch sie zu belegen. Wir hätten auch den umgekehrten Weg einschlagen können. Aber vielleicht ist der Leser so freundlich und prüft das Allgemeine über Charakterfehler nach, nachdem er mit mir nun einige besondere Fälle untersucht hat.

Der Lutscher.

Im Bilderbuch vom „Struwelpeter“ macht den Kindern die Geschichte vom Daumenlutscher wohl den größten und nachhaltigsten Eindruck. Denn in der Kinderstube wird gar oft mit Abschneiden irgend eines Körperteils gedroht.

Konrad ist Daumenlutscher. Es werden noch andere Finger bevorzugt. Gelutscht wird aber auch an der Zunge, an den Lippen, an andern Körperteilen, wie Handrücken, Arm, große Zehe. Es kommt auch vor, daß die Speisen lange im Munde herumgewälzt werden. Auch allerlei Gegenstände bekommen durch das Lutschen einen besondern Eigenwert. Während des Lutschens zupfen manche Kinder am Ohrläppchen, an der Nase oder ziehen an den Haaren, bohren im Ohr, spielen am Kehlkopf, am Nabel, an den Genitalien, an erreichbaren oder bevorzugten Gegenständen.

Jeder Säugling lutscht. Es ist dies ein Saugen ohne Nahrungsaufnahme. Das Kind pflegt es zu tun, wenn es hungrig oder müde ist, oder wenn es sich sonst nicht ganz wohl befindet. Das Lutschen (Ludeln, Lullen, Nuggeln, Nutschen) spielt die Rolle eines Trösters, denn die Saugbewegungen sind sehr lustvoll. Jede Organbetätigung läuft auf dieser Stufe besonders lustvoll ab, weil das Kind das Leben lieben und seine Organe einüben muß. Das Lutschen wird dann zum Fehler, wenn es gewohnheitsmäßig zu einer bequemen Lustquelle wird. Die Lebensfreude wird dann von der Erfüllung der Entwicklungsaufgaben abgelenkt, und die Lust ihrer selbst willen ausgiebig genossen. Da sie leicht zu gewinnen ist, wird sie bald übermäßig. Wir sehen

es dann dem Kinde an, wie es sich ganz dem Genusse hingibt, alles andere vergißt und seine Tätigkeit den Namen verdient, den ihm der bekannte Erforscher des Lutschens, Lindner, gegeben hat: Wonnesaugen. Neigung zum Lutschen verraten schwächliche Kinder, auch solche mit Ernährungsstörungen und -schwierigkeiten, ferner solche, deren lustvolle Organbetätigung (Strampeln, Spielen) behindert wird. Auch das Fehlen einer liebevollen Pflege kann Anlaß zu ausgiebigem Lutschen sein. In all diesen Fällen entziehen sich die Kinder einer sich einstellenden Lebensunlust. Manche werden geradezu zum Lutschen verführt, indem man ihnen, um Ruhe vor ihnen zu haben und damit sie brav sind, einen Lutscher (Luller, Nuggel, Schnuller, Zulp) in den Mund steckt.

Der Lutscher hat mancherlei Anwartschaft auf Charakterverbildungen. Da er die Neigung hat, auch andere Organe in gleicher Weise wie den Mund zu Lustquellen werden zu lassen (Haut, Ohren, Nase, Genitalien, Muskeln), so werden sich in verstärktem Maße Züge von Bequemlichkeit, Trägheit, Insichgekehrtheit, übertonter Selbstliebe bilden. Da er Schwierigkeiten auszuweichen pflegt, wird er Versagungen schwer ertragen können, wird leicht verzagt sein und daher bald der Lebensunlust verfallen. Infolge seines Insichgekehrtheits wird er Lern- und Anpassungsschwierigkeiten haben. Seine Selbstliebe macht ihn überhaupt schwer erziehbar. Ich hatte Gelegenheit, einen 12jährigen Schüler bei seinen unterrichtlichen Arbeiten zu beobachten. Er war ein guter Schüler, bis er im dritten Schuljahr plötzlich versagte. Heute kommt er mit Mühe mit. Bei jeder Anforderung, der er nicht leicht genügen kann, wird er unruhig, nimmt den Federhalter oder einen andern Gegenstand, den er erwischen kann, in den Mund und beginnt zu lutschen. Als Säugling litt er unter Ernährungsschwierigkeiten und wurde ein großer Lutscher. Da er sich besonders beim Einschlafen ausgiebig seiner Gewohnheit hingab, legte ihm der Vater Manschetten an. Als er nun lutschen wollte und wie der Struwwelpeter-Konrad keine Daumen mehr vorfand, erschütterte ihn das so, daß sich Züge von Unsicherheit, Ängstlichkeit und Lebensunlust einstellten. Zur Zeit des Schuleintritts war eine gewisse Beruhigung eingetreten, so daß er bis zum dritten Schuljahr recht gut mitkam. Dann traten gewisse Veränderungen in der Familie ein, mit denen er nicht fertig werden konnte. Von da ab war er ein ganz schlechter Schüler. Er mußte schließlich einem Heim übergeben werden.

Man muß bei den Versuchen, das Lutschen zu bekämpfen, recht vorsichtig sein. Das Struwwelpeterverfahren ist das verhängnisvollste. Wenn man dem Kinde die Finger beschmiert oder ihm Handschuhe anzieht, kann man wohl das Lutschen beheben, aber es werden sich andere Fehler einstellen, wie Bettnässen, Unruhe, Trotz, Ängstlichkeit, Lebensunlust. Besser ist schon, man achte darauf, daß das Kind nicht dem Lutschen verfällt, besonders beim schwächlichen Kinde muß das der Fall sein, weil es sonst nur noch mehr geschwächt wird. Soll das kleine Kind auf ein Lustbedürfnis verzichten, so kann man ihm einen Fehler nur abgewöhnen, wenn man ihm einen Ersatz bietet, ihm eine andere, vernünftige Lustquelle eröffnet.

Der Suppenkaspar.

Der Hoffmannsche Kaspar weigert sich, die Suppe zu essen. Er wird immer magerer, und am fünften Tage ist er tot. In der Familie der Eßstörungen hat der Suppenkaspar einen entgegengesetzt gearteten Bruder, den Vielfraß oder den Freßsack. Wenn Eßstörungen nicht eine Folge von körperlichen Erkrankungen sind, so lassen sie sich meistens auf Schwierigkeiten in der Säuglingsernährung zurückführen. Wohl gibt es Kinder, die offenbar aus einem Mangel an angeborenem Lebenswillen trinkfaul sind, aber es können auch Abstillschwierigkeiten und in der Folge solche beim Übergang von einer Ernährungsart in die andere zur Verweigerung der Nahrungsaufnahme führen. Kinder, die nicht gestillt oder plötzlich entwöhnt werden, können je nach der Empfindlichkeit das Ausbleiben der lustvollen Ernährung an der warmen Mutterbrust schwer ertragen. Die Lebensfreude wird gehemmt. Psychologisch ist es zutreffend, wenn Hoffmann den Suppenkaspar sterben, ihn eigentlich Selbstmord begehen läßt. Er benimmt sich wie der Depressive, der die Nahrung verweigert oder an Eßhemmungen leidet. Die Lebensunlust wird zur Todeslust. Depressive neigen ja bekanntlich zum Selbstmord. Nicht bloß die Kinder, denen die Mutterbrust versagt war und die plötzlich abgestillt wurden, erhalten von hier eine Neigung zu Verstimmungen, auch solche, die man dadurch zur Bravheit zu erziehen meint, indem man natürliche Körperbetätigungen hemmt, wie etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, das Strampeln und das Wegwerfen von Spielsachen in einer gewissen Entwicklungszeit.

Wenn man von Kindern, die die genannten Schwierigkeiten hinter sich haben, verlangt, sie müßten von allem essen und alles, was man ihnen eingebrockt hat, so wendet man einen an sich gewiß richtigen Grundsatz falsch an. Die Störungsgrundlage wird nicht behoben. Es können sich im Gegenteil andere Schwierigkeiten, wie Trotz, einstellen. Überhaupt pflegen sich Kinder, denen die Nahrung aufgezungen wird, etwa in der Weise schadlos zu halten, daß sie sich auf andern Gebieten ablehnend verhalten und die Erzieher durch allerhand Ungehorsam und hinhaltenden (passiven) Widerstand ärgern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich ein solches Verhalten zu einem Charakterzug auswächst, der sich so bemerkbar macht, daß sich das Kind allem gegenüber widerborstig verhält, was ihm irgendwie aufgenötigt wird, und sollten es auch Wohltaten sein. Auch Lernhemmungen und Lerntrotz sind möglich.

Nach dem Vorbilde des Liebesentzuges bei Abstillschwierigkeiten kann später bei Liebesenttäuschung regelmäßig Niedergeschlagenheit, Lebensunlust und Eßhemmung die Folge sein. Aber auch umgekehrt kann ein ungestillter Liebes Hunger als Gegenwirkung Eßhunger auslösen, der zum zwanghaften Essen führt oder durch „Saufen“ befriedigt wird. „Wer Sorgen hat, hat auch Likör.“ Der Süchtige pflegt durch irgend eine Rauschwirkung eine Depressionsneigung zu bekämpfen.

Manches langsame Essen ist Speiselutschen. Viele Bemühungen, die Kinder zum rascheren Essen zu veranlassen, münden in ein Schauspiel aus, in dem die Erzieher keine würdige Rolle spielen. Sobald man sieht, daß es dem Kind Spaß macht, wenn man mit ihm viel Aufhebens hat, tut

man gut, sich mit seinen Erziehungskünsten zurückziehen. Man überläßt den Eßtrödler sich selbst und räumt rechtzeitig den Tisch ab.

Die Ablehnung kann ganz bestimmte Speisen treffen und unüberwindlich sein. Ein solches Verhalten wird oft mit Überessen begründet. Dabei wird wahrscheinlich eine Wache überrannt. Nun erscheint schon beim Anblick der Speise der Ekel und warnt und zwar so kräftig, daß Essen unmöglich ist und die unbewußte Eßgier bestraft wird. Bei überfütterten Kindern stellen sich tatsächlich leicht Eßstörungen ein. Mütter, die die Kinder verwöhnen, neigen gerne dazu, sie zu überfüttern. Hier muß man das Zuckerbrot durch die Kartoffel ersetzen.

Wenn man die Kinder zur Bett- und Zimmerreinheit gewöhnt hat, so stellen sich manchmal Speiseablehnungen ein. Das hängt damit zusammen, daß Speisen, die irgend eine Ähnlichkeit mit Kot und Urin haben, mit in den Ekel

einbezogen und abgelehnt werden. Es kann aber auch zur Gegenwirkung kommen, indem das verpönte Interesse auf die Speise verschoben wird und ein Vielfraß entsteht, der sich dann eines Tages vielleicht überißt.

Es kommt auch vor, daß irgend eine Schuld zu Sühneleistungen drängt, dann wird auf eine bestimmte Nahrung verzichtet, und der Asket meldet sich. Wenn Eßstörungen plötzlich auftreten, für die gar kein Grund ersichtlich ist, so ist das immer ein Anzeichen dafür, daß das Kind mit irgend etwas nicht ins Reine gekommen ist. Ein solcher Konflikt ist manchmal gegeben, wenn ein Geschwisterchen geboren wird und dieses trinkend an der Mutterbrust gefunden wird. Das Kind fühlt sich entthront und zurückgesetzt, Verstimmungen und Eßunlust sind die Folge. Es kann aber auch infolge der Befürchtung, verkürzt zu werden, gierig zu essen beginnen und ein Charakterzug des Neidhammels bahnt sich an.

Erziehungsarbeit und Typenausgleich

Von Dr. HERBERT LAMBERG, Wien

Der Erzieher, der vor der Aufgabe steht, bei einer größeren Zahl von Schülern möglichst übereinstimmende Ergebnisse in einer bestimmten Zeit zu erzielen, wird zu seinem Ziel am ehesten dadurch gelangen, daß er die allgemeine Aufgabe des Typenausgleiches nach bestimmten Normen zur Grundlage seiner Methoden macht. Diese Typenausgleichung muß nach zwei Seiten erfolgen: nach der sozialen und nach der charakterologischen, ohne daß die eine oder die andere dabei vernachlässigt oder geschädigt werden darf. Die Zusammendrängung größerer Schülerzahlen unter der Obhut einzelner Lehrkräfte erfordert darin eine große Geschicklichkeit, bei der aber die Einhaltung der prinzipiellen Richtlinien oberstes Gesetz sein muß. Kommen wir zuerst zur Beachtung der sozialen Indikation des Schülers, so ist darin dem Lehrer meistens durch die Schulart eine gewisse Voraussetzung und ein Wegweiser gegeben, bei der erheblichen Zahl der gemischten Lehranstalten aber ist doch auf der anderen Seite die persönliche Begabung des Erziehers zu seinem Werk ausschlaggebend für den Erfolg.

Die soziale Lage des Schülers muß unter allen Umständen richtig erfaßt werden, ehe man den Lehrstoff in einer bestimmten Form an den Schüler heranbringt. Man muß durch Gespräche mit dem Kind viel eher als durch Unterhaltungen mit den Eltern feststellen, wie weit das Kind selbst schon über die Auswirkung der sozialen Position seiner Eltern auf seinen ferneren Lebenslauf unterrichtet ist und wie weit es ein klares Urteil über die Entwicklung von sich aus bilden kann. Dabei wird man schon vielfach finden, daß falsche, meist nach der herabsetzenden Seite vorgefaßte Meinungen beim Kind bestehen, die zu der bekannten Tatsache der Absonderung von Gruppen unter den Schülern nicht von den wohlhabenden und reichen Kindern aus, sondern umgekehrt von den minderbegüterten aus führt. Es ist eine Voraussetzung zum Lehrerfolg, den Kindern jeder Sozialindikation klarzumachen, daß der verarbeitete Lehrstoff jedem einzelnen später zu einem Lebenserfolg verhelfen kann, daß letzten Endes überhaupt

nicht die gegenwärtige Lage, sondern die erworbenen Fähigkeiten die zukünftige soziale Position bestimmen.

Man soll nicht glauben, daß das Kind diese, in verständlicher und unauffälliger Form vorgetragenen Prinzipien nicht versteht oder in die Winde schlägt. Überhaupt ist ja die Hervorhebung der Tatsache, daß man nicht für die Schule, sondern für die Lebensgestaltung lernt, dem Kinde durch den Erzieher rechtzeitig beizubringen, ehe diese Darstellung etwa als Überredung wirken kann. Dadurch hat man neben der Einwirkung auf die soziale Indikation des Kindes gleichzeitig auf die charakterologische Veranlagung einen Einfluß ausgeübt, indem man phlegmatische und sanguinistische Temperamente zu einer Sinnesänderung veranlassen kann, weil das Moment der drohenden Herabsetzung von einem bisher gewährten Sozialstandpunkt auch das Temperament notwendigerweise beeinflussen wird, falls überhaupt eine Anfeuerungsmöglichkeit besteht. Man erwirbt durch solche Kombination überaus wertvolle Einblicke in die Grenzgebiete der Erziehungsarbeit bei den einzelnen Kindern, und man kann diese Erfolge taktischer Erziehungsmethoden wieder im Lehrplan praktisch ummünzen.

Sehr wichtig ist es, sich auf die charakterologische Eigenart des Kindes mit dem eigenen Temperament des Erziehers richtig einzustellen. Das wird naturgemäß um so schwerer, je zahlreicher die gleichzeitig zu erziehenden Schüler auftreten und je unterschiedlicher die Sozialindikation ist. Man wird also gut daran tun, zunächst einmal unter den gleichzeitig zu unterrichtenden Kindern eine weitgehende Einigkeit herzustellen, damit man sich die reibungslose Unterstützung der vernünftigen und weitblickenderen Elemente unter diesen Schülern bei der Einwirkung auf verschlosseneren Naturen sichert. Ist das Vertrauen einer Klasse unter sich gesichert, so bedeutet das nicht etwa, wie man das früher fälschlich oft annahm, eine Bildung einer Interessengruppe gegen den Erzieher, sondern, in der Hand und unter der Führung eines weitblicken-